

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten die 22 des „Sonntags-Blatt“ bei.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat März eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt. Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung der Expedition, Zimmerstraße 44.

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat März gegen Zahlung von 1 M. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Strafvollstreckung.

Dass in dem Gefängnis- und Strafvollstreckungswesen in Deutschland viele Mängel und Fehler vorhanden sind, ist allgemein bekannt. Gerade deshalb aber hätte man erwarten können, daß der Reichstag über den Antrag des württembergischen Abgeordneten Johannsen auf Revision des Gefängnis- und Strafvollstreckungswesens nicht leicht hinweggehen würde, wie es der Fall war. Allerdings konnte man dem Antragsteller sagen, er hätte seinen Antrag nicht in so unbestimmter Form stellen, sondern ihn genauer formulieren sollen. Aber trotzdem hätte der Antrag eine andere Behandlung verdient.

Ueber die neuesten Wandlungen auf dem Gebiete der Strafvollstreckung läßt sich wenig Befriedigendes sagen, vielmehr auch gar nichts. Herr Friedberg, welchem diese Frage in Preußen unterlehen, hat einfach angenommen, die hiesige Praxis in der Strafvollstreckung sei eine zu milde gewesen und hat darum an Stelle der vermeintlichen Milde die Strenge treten lassen. Man weiß, welche scharfe Kritik Herr Friedberg'sche Rückkehr zur größeren Strenge seiner Zeit durch den Abgeordneten Lasker erfahren hat. Die Landesparlamenten beizulassen, es dem preussischen Justizminister zu thun. Es sind einige alte aber unwesentliche Verbesserungen abgestellt worden; dabei fielen auch eine Menge

Gewohnheiten fort, welche besser geblieben wären. So z. B. war die Behandlung der Gefangenen, welche für politische Vergehen zu büßen hatten, früher entschieden eine mildere als heute.

Daß eine einheitliche Strafvollzugsordnung für das Reich nicht besteht, vermögen wir unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu bedauern. Denn wenn jetzt eine solche eingeführt würde, so könnte sie nur ein Produkt des herrschenden Geistes sein, und darnach sehnen wir uns nicht. Die formelle Einheit allein hat in ihrer Außerlichkeit für uns keinen Werth, wenn nicht auch der Inhalt zu befriedigen im Stande ist. Wir befürchten sogar, daß mit einem Reichsstrafvollzugsgesetz eine Verschlechterung der bestehenden Einrichtungen eintreten würde und wir schließen uns daher denen nicht an, welche von der einheitlichen Regelung dieser Materie so viel erwarten.

Auch bezüglich der Frage der Einzelhaft sind wir keineswegs gesonnen, mit beiden Füßen in die Behauptung hineinzuspringen, daß die Kollektivhaft schädlich, die Einzelhaft aber von besserndem Einfluß auf den Sträfling sei. Daß ein Mensch, der wegen eines an sich vielleicht geringfügigen Vergehens mit hartgefotenen Verbrechern zusammen gesperrt wird, leicht forumpirt werden kann, wenn er längere Zeit in solcher Gesellschaft bleiben muß, ist klar. Aber diejenigen, welche die Einzelhaft als eine so große Wohlthat für die Gefangenen anpreisen, übersehen gewöhnlich, daß man in dieser Frage nicht generalisiren kann. Bei der Frage der Einzelhaft kommt das Temperament der Gefangenen mit in Frage. Es giebt Leute, denen nichts lieber ist, als die Einsamkeit, die in der Einsamkeit einen Genuß finden. Der Erfinder des pennsylvanischen Zellen-systems hat offenbar den großen Irrthum begangen, zu glauben, die menschliche Gesellschaft bestände aus lauter solchen Leuten. Diese werden allerdings die Einzelhaft mit Freuden begrüßen. Allein es giebt auch Leute, welche sich darnach sehnen, die Einsamkeit abzuwechseln zu lassen mit einem gewissen Verkehr mit Anderen und die ein jahrelanges stummes Dasein nur schwer ertragen. Diese werden über die Einzelhaft schon anders denken. Dann giebt es aber auch solche Leute, welche die Einsamkeit gar nicht ertragen können, denen sie ein Grauel ist und die sich in der Einzelhaft in einem Zustande dauernder Verzweiflung befinden, so daß sie körperlich zerfallen und ihr Geist Gefahr läuft, zerrüttet zu werden. Gerade bei intelligenten Gefangenen ist oft das Bedürfnis der Mittheilung am stärksten und deshalb die Gefahr für die geistige Gesundheit am größten. Man darf, um dies zu erhärten, nur die Erfahrungen heranziehen, die mit politischen Gefangenen nach der Erhebung von 1848-49 in langer Einzelhaft gemacht worden sind.

Man kann also hier nicht schablonenmäßig verfahren. Aber wir hören schon jene Verächter moderner Humanität, wie sie uns höhnisch zurufen: Man setzt den Gefangenen nicht in seine Zelle, um ihm dort einen angenehmen Aufenthalt zu machen, und wer nicht ins Gefängnis will, der soll eben sehen, daß er mit dem Strafgesetz in keine Berührung kommt. Schön gesagt; aber welcher Mensch kann verbürgen, daß er im Laufe seines Lebens und im Wechsel unserer politischen Verhältnisse niemals mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen wird? Das kann einfach niemand verbürgen. Der Strafvollzug soll keine Erholung für den Sträfling sein, das wird niemand bestreiten wollen; andererseits aber steht für uns fest, daß der Strafvollzug, wenn er seinem Zweck entsprechen soll, so beschaffen sein muß, daß der Sträfling weder an Geist noch an Körper geschädigt wird. Es haben sich Vereine gebildet, die mehr oder weniger zweckmäßig dahin wirken wollen, daß die Sträflinge nicht geistig verkommen und rückfällig werden. Die Konsequenz davon ist offenbar, daß man auch bedacht sein muß, auf das körperliche Wohlbefinden des Sträflings Rücksicht zu nehmen. Dies ist keine falsche Humanität, sondern einfach ein Gebot der Vernunft.

Sonach sollte man in der Strafvollzugsordnung keine doktrinären Anschauungen waltend lassen, sondern versuchen, den todtten Buchstaben des Gesetzes den menschlichen Bedürfnissen anzupassen, statt den lebendigen Menschen dem todtten Buchstaben anbequemen zu wollen.

Was verknöcherte Juristen dazu sagen, hat für uns keinen Werth. Die meisten von ihnen kennen den inneren Zustand unserer Strafanstalten gar nicht und wollen ihn nicht kennen lernen.

Wir sind noch nicht einmal so weit gekommen, daß die körperliche Züchtigung in den Gefängnissen als Disziplinarstrafe abgeschafft worden ist. Man kann es uns also nicht verdenken, wenn wir uns nicht darnach sehnen, daß die Söder, Hammerstein und ihre Kartellbrüder eine neue Strafvollzugsordnung nach ihren menschenfreundlichen Grundfätzen sich zurecht machen.

Im neunzehnten Jahrhundert muß in solchen Dingen die Humanität waltend. Davon kann uns der Fanatismus der Doktrinäre nicht abbringen. Aber daß man in Sachen, resp. in Meereen sogar für das Armenhaus die Prügelstrafe für Männer und Frauen wieder eingeführt hat, ist charakteristisch genug. Da hat man von dem „Geist“ der Kartellbrüderschaft einen Hauch verspürt.

Fevillefon.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Jetzt wurde es aber dem alten Witte doch zu bunt; er hat schon die ganze Zeit den Kopf geschüttelt, nun hielt er sich für nöthig, einzuschreiten, und auf seinem Sitz herum rief er aus: „Und was ist denn die unsere für so großbrodige Familie, daß ein braver Techniker sie ein Subalternbeamter mit vierhundert Thalern Gehalt, der meinige ein ehrlicher Schneider, der sich das Brot um die Wunde abdarbt, um seinen Sohn studiren zu lassen. Was hatten wir denn etwa, als wir uns heiratheten, Hunger und Kummer in allen Ecken, und oft mußte das Geld im Hause, um einen Laib Brot baar zu kaufen. Daß ich fleißig war und nachher dabei Glück machte, das ist mein ganzes Verdienst, und daß Du das Glück zusammen nimmst und wirtschaftlich sorgst, das ist, und das ist auch andere ehrliche Handwerker auch.“

„Aber jetzt, Dietrich!“ rief die Frau, ordentlich erschrocken über die ganze ungewohnte Festigkeit des Mannes. „Aber jetzt,“ fuhr der Staatsanwalt, der einmal im Leben war, fort, „geht es uns besser; ich verdiene mehr, als wir brauchen, und wir haben uns größere Lebensbedingungen angeschafft und in Kreise Zutritt gewonnen, die uns sonst ebenso über die Achsel anschauten, wie Du über die Handwerker. Aber das ist falsch, das ist unrecht, wenn Du nur nicht einmal Deine Strafe dafür be-“

„Und weshalb wirfst Du das also dem jungen Baumann vor?“

„Aber es muß erreichbar sein, Dietrich,“ sagte seine Frau; „und Ottilie, mit der Erziehung, die sie genossen hat, scheint denn auch schon ihre Wahl nach einer anderen Seite hin getroffen zu haben.“

„So—o,“ sagte der Staatsanwalt gedehnt, „in der That? Und nach welcher, wenn ich fragen darf?“

„Du weißt doch, daß der junge Baron von Wendelsheim sie entschieden ausgezeichnet hat?“

„Davon weiß ich gar nichts,“ sagte der Vater, „und habe nichts davon bemerkt—war auch nicht böse darüber.“

„Du hast nichts gemerkt,“ sagte seine Frau, weil Du immer Deine Alten und Prozesse im Kopfe hast; ich habe es aber gemerkt, und als Mutter mußte ich es merken.“

„Er hat sich, so viel ich weiß, seit einer Ewigkeit gar nicht mehr bei uns sehen lassen.“

„Er war vor acht Tagen bei uns zum Thee.“

„Weil er von mir etwas wegen der Erbschaftsangelegenheit erfragen wollte und Du ihn so nöthigst, daß zu bleiben, daß er hätte grob werden müssen, um es auszusprechen.“

„Er blieb sehr gern, kann ich Dir sagen.“

„Und hat nachher mit mir und dem Justizrath den halben Abend Whist gespielt.“

„Aber er setzte sich immer so, daß er Ottilien im Auge hatte.“

„Weil ihn der Justizrath bat, den Platz mit ihm zu wechseln, denn das Licht blendete ihn so.“

„Du könntest eine Heilige ärgerlich machen, Dietrich.“

„Weil ich nicht sehe, was nicht da ist?“

„Du hast immer etwas auf den armen Lieutenant gehabt.“

„Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich ihn früher nicht besonders leiden konnte,“ sagte der Staatsanwalt; er hatte so etwas Rädes, oder—ich weiß nicht, wie ich sagen soll—Zunterhaftes in seinem ganzen Wesen. Seit einigen Wochen aber hat er sich sehr zu seinem Vortheil geändert

und das letzte Mal sogar merkwürdiger Weise nicht eine einzige Silbe von Pferden erwähnt.“

„Und wenn der nun um Ottiliens Hand anhalten sollte, würde der Dir nicht lieber sein, als Dein „Techniker“?“

Der Staatsanwalt sah eine Weile still und schweigend vor sich nieder. Allerlei wunderliche Gedanken gingen ihm im Kopf herum.

„Ich weiß es nicht,“ sagte er endlich; „aber es ist auch nicht der Mühe werth, sich jetzt schon den Kopf darüber zu zerbrechen, denn er hat noch nicht angefragt. Der alte Schlosser Baumann ist mir übrigens lieber als der alte Baron Wendelsheim. Hat sich Ottilie etwa gegen Dich ausgesprochen?“

Seine Frau zögerte mit der Antwort; endlich sagte sie: „Nein—nicht direkt; aber ich habe so meine Vermuthungen, und glaube nicht, daß ich weit am Ziel vorbeischieße.“

Der Staatsanwalt war aufgestanden und ging mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab.

„Soll ich Dir einen Rath geben, Mutter?“ sagte er endlich, indem er vor seiner Frau stehen blieb und sie wohl freundlich, aber doch sehr ernst ansah.

„Nun,“ meinte diese, „wenn es etwas Gescheidtes wäre; ein guter Rath ist Goldes werth, wie das Sprichwort sagt.“

„Aber die Leute glauben gewöhnlich nie, daß es ein gutes ist und thun doch, was sie wollen; leider erleb' ich das fast alle Tag! Aber es schadet nichts—es ist einmal mein Amt. Wenn Du also meinem Rath folgen willst, Mutter, so unterstützest Du Ottilien nicht in solchen Ideen. Dir ist ein Handwerker nicht recht—bei mir wäre dasselbe mit einem Adeligen, dessen Sippschaft uns vielleicht über die Achsel ansähe.“

„Aber, Vater...“

„Ich werde mein Kind nicht zwingen,“ fuhr Witte fort; „hat sie ihr Herz wirklich vergeben, und ist es nicht allein Rang und Reichthum, den sie erlangen will, dann immerhin; ob der Mann ein Wappenschild oder ein Schurzfell trägt, wenn er nur brav und rechtschaffen ist, mir soll er willkommen sein; aber ich habe mir nachher auch keine Vor-

Original-Korrespondenzen.

Aus Sachsen, den 24. Februar. Apropos, auch ein Gedendtag und ein anderer, als der vor drei Tagen zu Ehren des „nationalen (Steuer-, Schulden- und Militär-) Aufschwungs“ gefeiert. Nun, in zwei Jahren oder früher — vielleicht auch später — sprechen wir uns wieder. Jedenfalls sprechen wir uns wieder. Ad vocem „nationaler“ — „Aufschwung“. Der Prozeß, welchen Bebel gegen das „Leipziger Tageblatt“ angestrengt hat, um Herrn Dr. Göß (Vindobona) die Lebensgeschichte eines groß-deutsch-demokratisch-sozialdemokratisch-fortschrittlich-nationalliberal-konservativ-bismarckischen Kuffertknaben erzählen zu lassen und das Wesen der Kartellbrüderschaft in der Person eines ihrer klaffenden Vertreter ad oculos zu demonstrieren — dieser Tendenz-prozeß in des Wortes ungemöhnlicher aber trotzdem wahrhaftiger Bedeutung wird bessere Dinge zu Tage fördern. Vor mir liegt jetzt z. B. ein „ausgegrabenes“ Zeitungsblatt, enthaltend eine Erklärung des Herrn Göß, in der er sich dahin ausspricht, daß es nicht „ehrenvoll“ und nicht „kathartisch“ sei, „national-liberalen Maulhelden“ bei der Wahlorschub zu leisten.

Ich bin begierig, welches Gesicht Herr Göß machen wird, wenn diese Erklärung im Gerichtssaale verlesen wird.

Und — es giebt noch ganz andere Dinge, doch die Leser mögen sich bis zum Prozesse gedulden.

Der „Leipz. Btg.“ ist neulich im „Berl. Volksblatt“ Unrecht geschieden. Der Artikel, in welchem sie Schutz für die armen Arbeitgeber verlangt, war im Grunde ganz vernünftig. Das amtliche Organ der sächsischen Regierung machte darin indirekt — vielleicht auch unermüht — für den internationalen Arbeiterkongress zur Herbeiführung einer einheitlichen internationalen Arbeits- und Fabrikgesetzgebung Propaganda.

Das „Leipz. Tageblatt“ begleitete neulich eine Nachricht, daß der Maurer Conrad als Spigel entlarvt worden ist, mit der tief sinnigen und sentimentalen Bemerkung: „Undant ist der Welt Lohn.“ Wie können die Sozialdemokraten aber auch so „undankbar“ sein, und die liebenswürdigen Spigel, die sich zu ihnen herabgelassen haben, für ihre Liebenswürdigkeit zum Tempel hinaus zu werfen? Es ist zu boshaft und undankbar.

Der „Hamburgische Correspondent“ scandalisiert sich darüber, daß in Ihrer englischen Correspondenz O'Donovan Rossa als Agent der englischen Regierung oder Polizei bezeichnet worden ist. Haben denn die Gelehrten des „Hamburgischen Correspondent“ die letzten drei Jahre geschlossen, daß sie nicht wissen — was in allen Zeitungen (ausgenommen allerdings die Polizeiblätter) stand —, nämlich, daß O'Donovan Rossa von einem Ehrengericht schuldig befunden wurde, 1) Unterschleife getrieben und 2) mit der englischen Polizei in Verbindung gestanden zu haben, und daß er auf Grund dieser Feststellungen mit Schimpf und Schande aus dem Genierbund ausgestoßen wurde?

Und ist es denn etwa an sich etwas Unglaubliches, daß die englische Polizei sich einen — Todspiegel gehalten haben soll? Oder meint der „Hamburg. Correspondent“, dies seien Brasilien, die bloß auf dem Festland vorkommen könnten? Das wäre für England zu schmeichelhaft.

In den beiden veröffentlichten sächsischen Sterblichkeitslisten nehmen die drei Fabriksstädte Weidau, Meerane und Glauchau (mit 35—34,4 und 34,1 pro Tausend) die oberste und Leipzig (mit 23 pro Tausend) die niedrigste Stelle ein. Die Sterblichkeit in jenen Fabriksstädten ist also um ein Drittel größer als in Leipzig. Die mörderische Natur des modernen Industrialismus kann nicht besser bewiesen werden, als durch diese Ziffern.

Politische Uebersicht.

In Greifenberg-Rammin ergiebt die amtliche Zählung, daß auf den freisinnigen Kandidaten Dr. Kobl 3596 Stimmen, auf Herrn v. Köller 3845 und auf den konservativen Oberstleutnant a. D. v. Normann 1196 Stimmen gefallen sind. Es findet mithin eine Stichwahl zwischen Kobl und v. Köller statt. Der Termin der Stichwahl ist noch nicht bekannt. Stichwahlen pflegen sonst neuerlich sehr eilig angefertigt zu werden. Am gegebenen Falle hat, wie man in Wahlkreisen erzählt, Minister v. Büttlamer selbst sich die Bestimmung des Stichwahltermins vorbehalten. — Voriges Jahr hatte Erb-Köller 8276 Stimmen, der fortschrittliche Kandidat nicht ganz 1500 Stimmen erhalten. Wenn so etwas in Pommern passiert, was soll da aus anderen Kreisen werden. Vielleicht wäre es zweckmäßig, à la Offenbach a. M., vor der Stichwahl den kleinen Belagerungszustand über den renitenten Wahlkreis zu verhängen. — Aus den Betrachtungen der nationalliberalen Blätter über den Ausfall der Reichstagswahl in Greifenberg-Rammin ist die Schadenfreude über die Schlappe, welche die konservativen Brüder vom Kartell erlitten haben, deutlich zu erkennen. So schreibt die „Magdeb. Zeitung“: „Die Früchte der konservativ-agrarischen Politik des letzten Jahres machen sich eben überall bemerkbar. Zum dritten Male binnen Jahresfrist ist aus diesem Grunde ein von den Konservativen bisher beauptetes Mandat in Frage gestellt, und diesmal wird denselben einer ihrer Erbfige streitig gemacht. Das

würde zu machen, wenn die Wahl nicht zum Glück meines Kindes ausfiele.“

„Aber, Dietrich, Du wirst doch nicht glauben . . .“
„Meinen Rath hast Du gehört,“ sagte ihr Oatte; „jetzt thu, was Du nicht lassen kannst — ich habe einen Weg zu gehen. Wo ist denn Dittlie?“
„Drüben in ihrem Zimmer; sie war ganz außer sich über den Antrag.“
Der alte Witte seufzte tief auf; aber er sagte kein Wort mehr, steckte seine Brille in die Tasche und verließ das Zimmer.

Bei der Leiche.
Fritz Baumann, als er seines Vaters Haus verließ, schritt, seinen trüben und bitteren Gedanken folgend, der eigenen Wohnung zu. Abgewiesen und verachtet! Das war das Wort, das ihn am schmerzlichsten verwundete — verachtet gerade von ihr, an der seine ganze Jugendzeit mit so treuer Liebe gegangen, so daß nur immer, wenn er sich ein Bild der Zukunft dachte, ihr Name in seinem Herzen freudig wiederklang! Und jetzt sollte er das Alles, was er die langen Jahre gehegt und gepflegt, herausreißen und zerstören.

Mit welcher Lust war er früher an seine Arbeit gegangen, wie hatte er freudig ganze Nächte geopfert, um sich auszubilden und recht Tüchtiges zu leisten, nur immer in dem einen Gedanken, ihrer werth zu werden und sie sich zu erringen! Das schwand jetzt Alles vor den kalten, hochmüthigen Worten des jungen Mädchens, und leer und ausgeföhrt lag die Welt vor ihm. So in diese qualenden Erinnerungen vertieft war er auch, daß er gar nicht darauf achtete, als ein Reiter auf dem Straßenpflaster dicht an ihm vorübertrabte und den Kopf nach ihm wandte. Erst als er sein Pferd einzugelte und an ihn anritt, sah er auf und erkannte den Lieutenant von Wendelsheim.

„Herr Baumann,“ rief dieser, „ich hatte Sie im ersten Augenblick gar nicht erkannt.“

„Herr Baron!“ sagte Fritz erstaunt, denn es war das erste Mal, daß ihn der Offizier auf der Straße anredete.

„Lieber Baumann,“ sagte der junge Wendelsheim be-

zeigt, wie viel Gewicht den Praxerleien der konservativen Blätter beizumessen ist und wie es in Wahrheit um die Behauptung bestellt ist, daß für die Politik des Agrarierthums die Mehrheit unserer Bevölkerung einzutreten gewillt ist.“ Die konservative Presse kann ihre Bestürzung über den unerwarteten Ausgang der Wahl nicht verbergen; sie sucht nach Gründen für denselben und findet solche lediglich in dem Umstande, daß zwei konservativ-kandidaten aufgestellt worden. Eine der „Kreuzzeitung“ aus Greifenberg zugehende Wahlbetrachtung erläutert die Vorgänge in folgender Weise: „Es kann weder der Leitung noch den Mitgliedern der konservativen Partei der Vorwurf erspart werden, daß verhängnisvolle Fehler begangen worden sind. Von Seiten der Leitung hätte mehr, als geschehen ist, die Stimmung im Wahlkreise berücksichtigt werden müssen. Innerhalb des letzteren nämlich war für v. Normann ein so warmes Interesse vorhanden, daß derselbe trotz seiner unanfechtbaren lokalen Haltung und seiner entschiedenen Bitte, von seiner Person abzusehen, trotz der dringenden, von der Parteileitung ergangenen Warnung vor Zersplitterung dennoch etwa 1200 Stimmen erhalten hat, und zwar, wie wir wissen, auch von vielen Liberalen. Einer so stark ausgeprägten Sympathie mußte Rechnung getragen werden. Andererseits aber hätten sich, nachdem einmal Herr v. Köller aufgestellt worden war, alle Konservativen unbedingt fügen müssen, statt zu dulden, daß wir nun in unserem stets als sicher betrachteten Wahlkreise uns einer „fortschrittlichen“ Kandidatur zu erwehren haben.“

Bei der diesmaligen Verlängerung des Sozialistengesetzes ist auch von nationalliberaler Seite betont worden, daß es nunmehr die höchste Zeit sei, den Ausnahmezustand zu verlassen und auf den Boden des gemeinen Rechts zurück zu gehen; nur zur Vorbereitung dieser Rückkehr hat man noch einmal in die zweijährige Verlängerung bewilligt. Wir werden abwarten, ob die Herren v. Bennigsen und Genossen die neue zweijährige Frist wirklich dazu benutzen werden, um den Uebergang zum geordneten Rechtszustande vorzubereiten. Von der Regierung, bei der sie so gern ihre Zuflucht suchen, haben sie in dieser Beziehung nichts zu erwarten. Höhnisch ruft ihnen die „Nordd. Allg. Btg.“ zu: die amtlichen Kreise hätten ja ihre Vorschläge bereits gemacht und seien damit nicht gehört worden; die Reihe des Kopfzerbrechens wäre nun auf der anderen Seite. Die Vorschläge der Regierung bestanden bekanntlich nicht in Milderungen, sondern in weiteren Verschärfungen des Ausnahmezustandes, die selbst für die Kartellmehrheit unannehmbar waren. Die Weisheit des Kaiserblattes gipfelt schließlich in folgendem Satz: „Wer nicht auf die Ruhe auf dem Gebiete der sozialdemokratischen Agitation verzichten will, wie solche durch das bestehende Gesetz herbeigeführt werden können, der wird das Sozialistengesetz auf unbestimmte Zeit beibehalten müssen, auf so lange nämlich, bis derjenige Ausnahmezustand behoben ist, welcher es hat ins Leben treten lassen.“ Mit anderen Worten: an die Aufhebung des Sozialistengesetzes ist in absehbarer Zeit nicht zu denken, und die Nationalliberalen werden mit ihrem angebliebenen Wunsche nach Rückkehr zum gemeinen Recht einfach ausgelacht. Grund genug für die Herren, sich der Anschauung der Regierung anzuweihen und ihre eigenen Erklärungen der Vergessenheit zu überliefern, was ihnen bei ihrer bekannten Gedächtniskrächte nicht schwer fallen wird.

Für den Austritt der Süddeutschen wie der Rheinisch-Westfälischen Berufsgenossenschaft aus dem „Verbande der deutschen Berufsgenossenschaften“ hat der christlich-soziale „Reichsbote“ folgende pikante Erklärung. Die jenen Genossenschaften angehörigen Unternehmer hätten gefürchtet, daß der Verband bei der Regierung die Ausbildung der Arbeiterschutzesorgende nach der Verkürzung der Arbeitszeit hin antrage und befördere; dieselben seien wegen der weiten Ausbreitung langer Arbeitszeit in der Textilindustrie bestige Gegner jeder Beschränkung und hätten sich deshalb vom Verbande losgesagt. Im Anschlusse daran erklärt das konservativ-organ noch einmal die latente bekannte Thatsache, daß eine vernünftige Beschränkung der Arbeitszeit der Produktion nützt, aber nicht schadet, womit es freilich an höchster Stelle wenig Glück haben dürfte. Deshalb hätten sich auch, vorausgesetzt natürlich, daß die Lesart des „Reichsboten“ wahr ist, die süddeutschen und rheinischen Industriellen beruhigen sollen. Es geschieht ja doch nichts.

Soeben ist dem Reichstag der Bericht über die Thätigkeit des Reichskommissars für das Auswanderungswesen während des Jahres 1887 nebst zwei auf die Auswanderung in demselben Jahre bezüglichen statistischen Nachweisungen zugegangen. Danach ist die Gesamtzahl der über die drei deutschen Häfen Hamburg, Bremen und Stettin beförderten deutschen und fremden Auswanderer im verfloffenen Jahre gegen das Vorjahr wiederum etwas gestiegen. Während der ganzen Zeit, seit die Auswandererbeförderung über die deutschen Häfen durch den Reichskommissar überwacht wird, hat sich eine ziemlich regelmäßige Erscheinung wiederholt, daß — abgesehen von den durch Kriegereignisse beeinflussten Jahren 1870 und 1871 — die Auswanderung eine Reihe von Jahren hindurch in steigender Richtung, demnächst aber während einiger Jahre in fallender Richtung sich bewegt hat. Im Jahre 1872 erreichte die Auswanderung die bis dahin vorgekommene höchste Ziffer von 154 824 Köpfen, fiel dann jährlich bis zum Jahre 1877 auf

weg, „ich weiß, Sie haben meinen Bruder immer gern gehabt, und er hat auch viel von Ihnen gehalten; seine Arbeiten waren ja die einzigen Lichtblicke seines Lebens — er ist todt.“

„Großer Gott!“ rief Baumann erschreckt aus.
„Soeben habe ich durch einen Boten die Nachricht erhalten,“ fuhr Wendelsheim fort, „und reite jetzt selber hinaus. Wollen Sie ihn noch einmal sehen, so kommen Sie nach.“ Und sein Pferd herumwerfend, setzte er seinen Weg rasch wieder fort.

„Armer Benno!“ seufzte Fritz, der in der Runde fast sein eigenes Leid vergaß. „So ein reiches Leben so früh, so furchtbar früh dahin gerafft! Und wie wenig Freude hat er genossen, wie seine schöne Jugendzeit verbringen müssen! Hätte ich so viel Ursache, dem Schicksal zu grollen, wie er?“

Er war an seiner Wohnung angelangt und blieb stehen. Aber wie hätte er jetzt wieder mit Lust und Liebe an seine Arbeit gehen können, wo ihn der Kopf vom vielen Denken schmerzte! Der Lieutenant hatte Recht — er wollte hinaus und den armen jungen Freund noch einmal sehen. Jetzt war das auch möglich, im ersten Schmerz ein Besuch gerechtfertigt; später und bei der Beerdigung, wenn all die adeliche Verwandtschaft mit ihrem Todtengedränge zusammenkam, konnte und wollte er sich nicht eindrängen.

„Sie sollen Dich nicht zum zweiten Mal verachten,“ murmelte er finster vor sich hin, „und ich werde von jetzt ab Otiliens Wort beherzigen und in den Kreisen bleiben, in denen Niemand wagen darf, mich über die Achsel anzusehen. Ihnen gönne ich dann ihre vornehme Welt, es ist ja doch nur Alles Schein, und sie mögen sich glücklich darin fühlen, wenn sie können.“

Er hatte indeß seinen Weg dem Wendelsheim'schen Schlosse zu rasch verfolgt und erst vor der Stadt draußen wurde ihm wohlher, freier zu Muthe, denn er fühlte sich allein, während es ihm in den engen Straßen immer so vorkam, als ob die Leute nach ihm aus den Fenstern sähen und zugleich wissen müßten, welche Schmach ihm heute angethan. Er ging auch von da an langsamer, und als er endlich in der Ferne das alte Schloß mit den düsteren Baumgruppen

41 824, fiel bis zum Jahre 1881 auf 247 336, um im Jahre 1885 auf 155 147 Personen zu fallen. In den beiden Jahren ist die Zahl wieder im Steigen begriffen, bei ist zu bemerken, daß das Antheilverhältniß der deutschen und der fremden Auswanderer in den verschiedenen Jahren nicht gleichgeblieben ist. Die Zahl der fremden Auswanderer von 1881—1886 im Allgemeinen gestiegen und dagegen 1887 ge gangen, während die Zahl der deutschen Auswanderer 1881 bis 1886 gefallen und 1887 gestiegen ist. Ueber die sechs Häfen sind befördert im Jahre 1886 66 647, im Jahre 1887 99 827 fremde, zusammen 166 474, im Jahre 1887 deutsche, 92 779 fremde, zusammen 172 452 Auswanderer, dem 1. Juli des verfloffenen Jahres 1887 ist in Hamburg neue Geley, betreffend das Auswandererwesen, vom 14. nebst der zu dessen Ausführung ergangenen Verordnung vom 13. Mai 1887 in Kraft getreten. Es sind damit ein von Vorkehrungen, welche auf den Schutz der Auswanderer gegen die Gefährdung durch gesundheitswidrige Einrichtungen und die Vernachlässigung der für sie zu treffenden Einrichtungen während der Fahrt abzielen, ins Leben getreten. Die Hoffnungen inbeßten, die daran bezüglich der nunmehr Bevorsugung der direkten Beförderung von der indirekten knüpft wurden, haben sich bis jetzt nicht erfüllt. Aus dem Bericht noch das Folgende zu entnehmen: In jeder bürger Logierhause sind Plakate folgenden Inhalts, in verschiedenen Sprachen gedruckt, angebracht worden: und Rath erhalten Auswanderer unentgeltlich im Verande Behörde für das Auswandererwesen in Hamburg, wall 75, 2. Stock, welches werktätig von 9 bis geöffnet ist.“ Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, in Nordamerika der Gebrauch, bereits dort Ueberfahrtsbillets verwandte von in Amerika bereits anfalligen, früher wanderten Personen bestimmt, welche die Absicht haben, Verwandten nachzuziehen. Ob diese Angabe stets zutrifft, ob nicht vielmehr die in Nordamerika lebenden Landbewohner auf diese Weise nur Arbeitskräfte verschaffen wollen, dort vielleicht infolge des vorgeschaffenen Passagiegelbes langjähriges Vertragsverhältniß zu treten genöthigt sind, hier nicht kontrolirt werden, da die Auswanderer jede hierüber verweigern, oder, wie es meistens der Fall, behaupten Verwandten, die drüben ihr gutes Fortkommen genießen, nachzugehen. Schlimmer ist aber der Umstand, daß die New York anfalligen Einwanderungsagenten auch Ueberfahrtsbillets europäische Auswanderer eine Anweisung auf ein Billet, welches in einem der Seehäfen bei dem Expedienten Empfang zu nehmen ist. Kommt der überseeische Agent nun seinen dem Agenten gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nicht nach, so ist alles in Ordnung; kann er aber die festgesetzten Zahlungsstraten nicht rechtzeitig einhalten, so telegraphirt amerikanische Agent an den hiesigen Expedienten, daß betreffende Anweisung ungültig sei. Während hat der Auswanderer auf Grund der empfangenen Nachricht vielfach seiner alten Heimath alles hinter sich abgedreht und nach dem Einschiffungshafen gereist, wo er sich nun in bedürftigem Zustande befindet. Es sind in Württemberg solche Fälle vorgekommen. — Abgesehen von dem beträchtlichen Totalverlust des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Der Reise von Ostasien nach Europa, sind die deutschen Schiffe im verfloffenen Jahre von größeren Unfällen frei geblieben, auch von epidemischen Krankheiten verschont geblieben. Einschiffung und Unterbringung der Auswanderer an den Schiffe ist, soweit möglich, überwacht worden. Die Unterbringung der Passagiere an Bord entziehen häufig Schwierigkeiten dadurch, daß viele einzeln reisende, besonders weiblichen Geschlechts, sich durchaus nicht lassen wollen, in den für sie bestimmten Separat-Räumen zu logiren, sondern alles versuchen, mit Familien oder mit dem anderen Geschlechts, mit denen sie früher, oder während der Reise zum Einschiffungshafen bekannt geworden, zusammen zu bleiben. Es ist die vorgeschriebene Trennung der Auswanderer an Bord im Einschiffungshafen jedoch stets durchgeführt worden. Von außereuropäischen Häfen wurden im verfloffenen Jahre nach Hamburg zurückgebracht 9841 Personen, unter denen 32 Personen befanden, denen in Nordamerika wegen Mangel an Substanzmitteln die Landung verweigert wurde. 32 Personen stammten 11 aus Deutschland, 9 aus 10 aus Oesterreich und 2 aus Dänemark. Von außereuropäischen Häfen wurden nach Bremen zurückgebracht im verfloffenen Jahre 26 020 Personen.

Es geht doch nichts über eine „Freiwilligkeitschomaherei.“ Zu diesem Resultat muß jeder Mensch nicht gerade mit dem Verstande eines fortschrittlichen Mannes ordneten à la Vaumbach begabt ist, kommen, wenn er die Verhandlungen über das gegenwärtig im Reichstage verhandeltes Vogelstichgesetz verfolgt. Die Vo.lage selbst verbietet Einfangen und Erlegen bestimmter Vogelarten seines Partes vor sich liegen sah, da schwand der Groll in seinem Herzen in der Wehmuth über den des jungen Freundes, und die Szene dieses Morgens fast vergessen.

So erreichte er das Dorf und schritt hindurch, er zum Schlosse hinauf, und als er in das Thor trat, er die Leute dort niedergebrückt stehen und mit applaudern, und einer der Mägde liefen, während ihrer Hofarbeit beschäftigt war, die großen Thränen Baden nieder. Hatten sie doch alle den armen jungen Herrn, der immer so gut und freundlich war, von Herzen gern gehabt, und jetzt, da er kam ihnen das alte, öde Schloß noch einmal so nahe, einmal so öde vor.

Den Gärtner traf er auf dem Pof. „Gehen Sie, Herr Baumann,“ sagte er zu ihm, als er ihn erkannte, „oben liegt das arme junge Blut, aber jetzt freut sich nicht mehr, wenn Sie kommen, oder wenn Blumen bringe — ich habe sie ihm eben wieder getragen. Wir ist jetzt gerade so zu Muthe, als Winter geworden wäre und der Schnee auf dem läge. Nun wird's hübsch hier im Hause werden, damit wandte er sich ab und schritt wieder in den hinaus.

Fritz Baumann stieg die Treppe hinauf. Er Niemandem im ganzen Hause; es schien alles wie stoben, und an des jungen Benno Zimmer angelehnte schaute er sich ordentlich zu klopfen, aus Furcht, könne allein darin liegen. Er drückte auch erst nach Zögern die Klinke auf, und als er die Thür öffnete, sich dem todtten jungen Freund gegenüber.

Dort lag er, so stumm und friedlich wie ein schlafendes Kind, so bleich und weiß fast wie das Kissen selber, er ruhte, und nur die dunkeln vollen Loden des edlen Züge. Die Hände hatte mag ihm auf der Brust gestreut — Rosen und Reseda, Aftern und Kamellen, Fritz stand vor ihm, den Blick fest auf das Gesicht geheset, und schaute ihn so lange ernst und bis ihm selber vorquellende Thränen die Augen

... für de
... nichts G
... alle r Pa
... nicht das
... bedarf sei
... Seitzung
... zu führen wu
... unterstützt
... auch
... „öffentliche“ Beze
... früheren Abg
... seinen Mitarbe
... daß sein S
... diese Bereine o
... ausgearbeit
... nach gestragt
... „entsprechenden“
... „entsprechenden“
... nach dem D
... gungen B
... im Jahre 18
... 1886
... 1887 auf
... Schulden
... seit 1866
... Schul
... 1887—88
... weiter h
... nigen Konf
... die Stüde
... der erst
... worten 4 pro
... aus Buchd
... 700 800 Ma
... schuld desgl
... in Soldat
... den Serg
... schiden Info
... mation und
... dieses. We
... geleistet
... Aus Leipz
... todt. St
... ich habe
... Gentleman
... wieder
... ist
... von der i
... „Ru
... Deshast
... und Getre
... und berec
... wolle zu gef
... bei den P
... darauf
... verwickel
... weisung
... er Grubenf
... haben seine
... wolle aufst
... bringung der
... Schwierigkeit
... daß viele ein
... besonders we
... sich durchau
... lassen wollen
... in den für s
... zu logiren, s
... mit Familien
... oder mit de
... dem andern
... Geschlechts
... mit denen s
... früher, oder
... während der
... Reise zum E
... Einschiffung
... hafen bekannt
... geworden, z
... zusammen zu
... bleiben. Es
... ist die vorg
... schriebene T
... rennung der
... Auswander
... an Bord im
... Einschiffun
... hafen jedoch
... stets durc
... geführt wor
... Von außere
... europäisch
... Häfen wurd
... im verflo
... 9841 Person
... unter den
... 32 Person
... befanden, d
... denen in N
... amerika we
... gen Mangel
... an Substan
... zmitteln die
... Landung ve
... weigert wur
... 32 Person
... stammten
... 11 aus Deu
... tland, 9 aus
... 10 aus Oest
... erreich und
... 2 aus Däne
... mark. Von
... außereuro
... päisch
... 26 020 Per
... sonen.

Theater.

Sonntag, den 26. Februar.
Opernhaus. Die Rauberhöle.
 Montag: Der Waffenschmied.
Opernhaus. Die Weisheit Salomo's.
 Montag: Colberg.
Opernhaus. Romeo und Julia.
 Montag: Die berühmte Frau.
Opernhaus. Ein toller Einfall.
 Der Mielado.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Die Himmelsleiter.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Wilhelmstädtsches Theater.
 Die Dreizehn.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Die Reise um die Welt
 in 80 Tagen.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Der Mikado in Berlin.
 Montag: Lucinde vom Theater.
Opernhaus. Francillon.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Die Salontirolerin.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Grosse-Giroffa.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Das lachende
 Europa.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Opernhaus. Spezialitäten-Vorstellung.
Sausmanns Variété. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Konkordia-Theater. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-
 Vorstellung.

Sonisenstädtisches Theater.
 Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
"Schützenlied".
 Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow.
 Couplets von G. Götz. Musik von G. Steffens
 und Franz Roth.
 Dieb: Berta Feidau. Hedwig: Olga
 Dworak. Alta: Clara Heimer. Dieje:
 Rosa Lid. Felly: Hugo Hasskerl.
 Franzl: Adolph Kratz. Max: Paul
 Barthold. Stöpsel: Dir. Adolph Ernst.
 Kassen-Eröffnung 5 1/2 Uhr. Anfang der Vor-
 stellung 7 Uhr.
 Montag; Dieselbe Vorstellung. Anfang 7 1/2 Uhr.

Am Friedrichshain. **Schweizer-Garten.** Am Königsthor.
 Heute, Sonntag: Im neu erbauten Saale
Grosser F E S T - B A L L.
 Entree inkl. Garderobe 25 Pf.

M. Greifenhagen,
 Berlin N., Chausseestrasse 27. 333.

Zur Einsegnung
Schwarze Cachemires,
 à Meter 67 1/2 Pf., doppelt breit!

August Herold,
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-
Magazin.
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. [10]

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.
 Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Arzene, Medaillons, Ohrringe, Broches, Arm-
 bänder, Soliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe,
 Familienringe, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Gravirung in Dulatengold,
 auch in 14 karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorrätig. Werkstatt für neue Arbeiten
 und für Reparaturen. Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen etc. Einkauf von Juwelern,
 Gold- und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [728]
A. Oertel, Linden-Strasse 109.

Fortsetzung des Verkaufs der
unsauber und naß
 gewordenen Waaren: [281]
1 fertiger waschbarer Bettzeug und 2 Kopfkissen 3 Mk.
Ohne Naht schwere Bett-Laken, 2 Meter lang, 1 1/2 Mk.
Unsauber gewordene Hemdentuche, die geteilt werden mußten, kosten
 durchweg 20 Meter nur 5 Mk.
1 Posten Kleiderstoffe, etwas gelitten, Robe 18 Ellen 3 Mk.
1 reinleines Gedr. mit 6 Servietten, jetzt nur 3 Mk.
1 Duzend abgepaßte Handtücher 1 Mk.
1 Duzend weiße reinleine Taschentücher 1 Mk.
1 abgepaßtes Postuch mit Gorde 65 Pf.
1 Waffeldecke mit Franzen 75 Pf.
Woll-Cachemir, schwarz und coul., Robe jetzt 5 Mk.
Unsaubere Gardinen durchweg 1 Fenster 1 Mk.
 Central-Depot Margoninsky, nur Jerusalemstr. 62.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kellermann, Gartenstr. 8.
 Verantwortlicher Redakteur: H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Berliner Stadt-Theater
 Ballmertheaterstraße 15, fr. Albambra-Theater.
 Sonntag, Um 6 1/2 Uhr:
Nur keine Tänzerin!
 Lustspiel in 1 Akt von H. Bender.
 Um 7 1/2 Uhr:
Bewonnene Herzen.
 Volksstück in 3 Akten von Dr. Hugo Müller.
 Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert
 von Ch. Franke.
 Anfang des Konzerts 5 1/2 Uhr.
 Montag und folgende Tage: **Bewonnene**
Herzen.

Königstädtisches Theater.
 Alexander-Strasse 40 - Kurze Strasse 6.
 47. Gastspiel von
Anna Schramm.
 Novität! Novität!
 Zum vorletzten Male:
Das lachende Europa
 Lustige Poffen-Revue mit Gesang in 3 Akten
 und 1 Vorspiel von Dr. Gust. Braun.
 1. Vorspiel.
 2. Anna, zu Dir ist mein liebster Gang und
 Schnattergans.
 3. Durchgegangene Weiber.
 4. Bettelstudent von Berlin u. kleine Fischerin.
 5. Der geschundene Paudritter.
 Minona Wubblich. Anna. Engländerin.
 Hölerin. Schusterjunge. Dienstmädchen. Geist.
 Prinzessin Adelgunde:
Anna Schramm a. G.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
Sons haben Giltigkeit.

Kaiser-Panorama.
 Passage 1 Er. 9 R. - 10 R.
 1. Reise durch d. schöne Spanien.
 2. Reise durch Ober-Italien.
Come-See. Villa Irijo des Kronprinzen.
 Hochinteressant: Die Gertha-Beise.
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Wir haben eine ganze Menge Leinen- und Baumwollenwaaren zu außerordentlich
 billigen Preisen angelauft und offeriren demzufolge solche jetzt

Sehr viel billiger.

Hemdentuche in guter Qualität, ohne jede Appretur, 1/2 breit **Mtr. 30 - 40**
Renforcée eine feinfädige Waare, hübsch dicht gewebt, 1/2 breit **Mtr. 40 - 45**
Cretonne fort fein u. rundfäd., sow. in d. Haltbar. als auch in der Wäsche ganz vorzügl. **Mtr. 50**
Shirting in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für **Mtr. 25 u. 30**
Chiffons ebenfalls in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für **Mtr. 30 u. 35**
Gutes Hausmacherleinen, jetzt für Kalen **Mtr. 40 u. 45**
Gutes br. Hausmacherleinen jetzt für **Mtr. 1**
Gute Küchen-Handtücher in grau und weiß, 2 1/2 Ds. Badung **Mtr. 2**
Gute Stuben-Handtücher, in 2, 3, 3 1/2 Ds. Badung **Mtr. 2, 3, 3 1/2**
Gutes gutes Bettzeug, neueste Berl. Muster, 1/2 br. **Mtr. 35 u. 40**
Rosa und gestreifte Julets **Mtr. 50 u. 60**
Drilliche, **Mtr. 75**
Tischgedecke mit 12 Servietten, mit 6 Servietten **4 1/2**
Einzelne Tischtücher für **1**
Einzelne Servietten für **30**
Reinlein. Taschentücher 1/2 Duzend **1,25, 1,50, 1,75, 2**
Möbel-Cattune vollständig waschbar **Mtr. 30 u. 40**
Teppiche in allen Qualitäten und größere **4, 5, 6, 10**
Waschichte Hauskleiderstoffe **Mtr. 30 u. 40**
Wollene Kleiderstoffe in größter Auswahl **Mtr. 35 u. 45**
Schwarze reinwollene Cachemires,
 sehr reelle Qualitäten **Mtr. 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2, 2,50, 3**
Regenmäntel in sehr großer Auswahl **10, 12, 15, 18**

Sielmann & Rosenberg
BERLIN, Kommandantenstrasse
Gde Lindenstraße.

Politur-Spiritus, Brenn-Spiritus ohne Rafferrückst. 35 Liter
 Größere Quant. billiger; Nordhäuser, Getreidelümmel, Liqueurs, Punsch-Extrakte, Cognac liefert fein und billigt. **Ignatz Sello,** Berlin, Kaiserstr. 100, Eing. nur Durchgang

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft
der Schneider zu Berlin (S. S.)
30 Zimmerstrasse 30
 empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie reichhaltiges Lager in
 ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Felle und Knöpfe.
Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.
 Der Vorstand.

S. HEINE BERLIN
IN VALIDENSTRASSE
 Auslage von
Neuheiten in Kleiderstoffen
 für die Frühjahr-Saison in sehr großer Auswahl!
Schwarze Cachemires und Costüm-Stoffe
 von vorzüglich schöner Farbe und Qualität, anerkannt bestes
 Fabrikat zu bekannt billigen Preisen.
Crivot-Blousen-Cailen und Kinderkleider
 in höchst geschmackvoller Ausführung
 zu sehr billigen Preisen!
 Nachbestellungen und Reparaturen werden
 angenommen und prompt erledigt.
FESTE PREISE.

Gardinen-Fabrik
Emil Lefèvre, Berlin S.,
 verkauft jetzt auch an Private,
 jedoch nur in ganzen Stücken,
 ca. 200 Muster stets vorrätig!
Versandt gegen Nachnahme!
 Oranienstraße 10
 Edt engl. Gänse
 St. von 22 Mk.
 Damask-Zwilling
 das ganze Stück

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

46. Sitzung vom 25. Februar, 1 Uhr.

Vom Tische des Bundesrats: v. Voettcher.
Im Anchluss an einige Urlaubsgesuche bemerkt der Präses **v. Wedell-Piesdorf:** Unsere Session wird möglicherweise nur noch kurze Zeit dauern, und in dieser Zeit haben wir wichtige Geschäfte zu erledigen. Ich kann deshalb Urlaubsbewilligungen nur dann bewilligen, resp. nur dann dem hohen Hofe die Bewilligung derselben empfehlen, wenn ganz besondere Gründe vorliegen. (Sehr richtig!) Als solche Gründe würde ich der Regel nach die Teilnahme an parlamentarischen Versammlungen oder an Provinzialparlamenten nicht anfechten können.

In dritter Beratung genehmigt das Haus den Meistbegünstigungsvertrag des Reichs mit Paraguay, und legt alsdann die dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betr. Bewilligung der Reliktbeiträge fort. Er handelt sich noch um einen neu einzuschubenden Paragraphen, durch den den Reichsbeamten den Widerruf des beim Erlasse des Gesetzes ausgesprochenen Verzichts gestattet mit der Verpflichtung, dass ihnen die an eine Landesanstalt bezahlten Beiträge auf die nach der Vorlage zu machenden Nachzahlungen angerechnet werden sollen. Der Antrag auf Einschaltung dieser Bestimmungen war von v. Bernuth mit Unterstützung aller Parteien gestellt. Die Kommission empfiehlt ihre Annahme, jedoch mit Streichung der Bestimmung, dass die Vergünstigung nur Anwendung finden soll auf Anstalten der Bundesstaaten, welche dem Reichsbeamten eine entsprechende Vergünstigung gewähren.

Staatssekretär v. Götlicher: Die Zeit seit Einbringung des Antrags war zu kurz, um einen Beschluss des Bundesrats herbeizuführen. Ich kann deshalb für die verbündeten Regierungen nicht in Aussicht stellen, dass sie dem Beschlusse der Kommission, wenn er vom Hause akzeptiert werden sollte, beitreten werden, muss vielmehr ihre freie Entscheidung vorbehalten. Dagegen glaube ich, was die Stimmung der königl. preussischen Regierung anlangt, ein entgegenkommen derselben diesem Antrage gegenüber in Aussicht stellen zu können. (Beifall bei den Nationalliberalen.) Ich glaube zwar nicht, dass ein Theil der Gründe, welche die Kommission zu diesem Antrage bewegen haben, von der preussischen Regierung nicht als durchschlagend angesehen werden wird. Es kommt es aber wohl nicht an. Es lässt sich in betreff der Verschiedenartigkeit der Fisci im Reich und in den Einzelstaaten sehr wohl eine andere Auffassung verteidigen, als die Kommission aufgestellt hat. Auch wird man nicht so weit gehen können, eine absolute Gemeinlichkeitspflicht in den Finanzen der Bundesstaaten und des Reichs anzunehmen, wenn auch alle Einkünfte und Ausgaben im Reich auf die Einzelstaaten Einfluss haben. Dagegen ist die preussische Regierung voraussichtlich ein Beschluss darüber ist noch nicht gefasst, ich nehme das an — davon durchdrungen, dass es in der Billigkeit liegt, dass die Beamten, die nicht in leichtfertiger Weise, sondern nach dem Verzicht ausgesprochen haben, durch die Anrechnung von Beiträgen, die sie bisher an die Landesanstalten zu zahlen gezwungen haben, ein Entgegenkommen zu erweisen und ihnen die Zeit zu erleichtern, die ihnen infolge der Abschaffung der Reliktbeiträge durch dieses Gesetz auferlegt wird. Ich glaube deshalb persönlich, dass, wenn der Reichstag sich dem Kommissionsantrage anschliesst, die Annahme des Gesetzes beim Bundesrat dadurch nicht gefährdet wird. (Beifall.)

Abg. v. Bernuth (natl.): Es scheint mir am Platze, dem Beschluß der Befriedigung und Freude über diese Erklärung zu geben. Wenn sie auch nicht eine Erklärung der verbündeten Regierungen ist, so ist es doch die gewichtigste Stimme der preussischen Regierung, durch die von uns die Sorge genommen ist, dass durch die Annahme dieses neuen Paragraphen der Schicksal dieses so hoch verehrten Gesetzes gefährdet werden könnte. (Beifall.)

Das Gesetz einschließlich des neuen Paragraphen wird in allen Theilen und im Ganzen einstimmig genehmigt. Es folgen Petitionen. Mehrere Kolostepich- und Krammetz-Fabrikanten bitten um Erstattung des von ihnen erbetenen Solles auf Kolostepich, sowie um Bewilligung der für die zollfreie Verarbeitung der Kolostepich erbetenen amtlichen Kontrolle.

Die Kommission beantragt, die Petition, soweit sie den ersten Punkt betrifft, dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen, in soweit den Petenten durch die Forderung ein nachweisbarer Schaden entstanden ist; im Uebrigen aber zur Tagesordnung überzugehen.

Das Haus beschließt demgemäß.
Der Leipziger Bezirksverein und der Thüringer Brauerverein, Zweigverein vom Allgemeinen Deutschen Brauerverein, ersucht: „in die Grundsätze für Fixation der Brausteuer die Bestimmung aufzunehmen, dass den mit Nachsteuerpflicht fixirten die zu hoch berechneten fixirten Steuerbeträge zurückbezahlt werden.“ Petitionen desselben oder doch ähnlichen Inhalts haben die Petitionskommission schon zu wiederholten Malen beschäftigt. Schon dreimal wurde beschlossen, dieselben dem Herrn Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen.

Es war jedoch nicht möglich, sie vor Schluss der betreffenden Session dem Plenum zur Vorlage zu bringen.

Die Kommission wiederholt jetzt ihren Antrag und das Haus tritt ihm bei.
Von dem Zentralvorstande des Deutschen Werkmeisterverbandes zu Düsseldorf sind dem Reichstage 249 gleichlautende mit 10 000 Unterschriften bedeckte Petitionen zugewandt, in denen beantragt wird: „Der Reichstag wolle, unter Erwägung des in den Ausführungen der Petenten niedergelegten Materials, dahin wirken, dass durch Einschaltung eines besonderen Paragraphen in die Reichsgewerbeordnung festgestellt werde, dass die für die Handlungsgesellen gültigen gesetzlichen Bestimmungen des Allgemeinen Deutschen Handlungsgesetzbuchs, welche in Titel VI Artikel 57—64 enthalten sind, bei Beurteilung der Rechtsverhältnisse der in den Fabriken angestellten Werkmeister und sonstigen technischen Betriebsbeamten zur Anwendung kommen möchten.“

Die Kommission beantragt: dem Herrn Reichskanzler die Petitionen zur Berücksichtigung dahin zu überweisen, die in der Reichsgewerbeordnung bisher noch nicht begrenzte rechtliche Stellung der Werkmeister durch Einschaltung einer dahin gehenden gesetzlichen Bestimmung zu regeln.

Abg. Giese (Centrum): Ich möchte Ihnen empfehlen, auch Ihrerseits dem einstimmig gefassten Beschlusse der Kommission beizutreten. Die Werkmeister müssen auch gesetzlich einen ihrer wichtigen Stellung als Vermittler zwischen Arbeitgeber und Arbeitern angemessenen Rang erhalten. Sie sind dazu berufen, auf die jugendlichen Arbeiter einen heilsamen Einfluss auszuüben und verdienen in der That, mindestens den Handlungsgesellen gleichgestellt zu werden.

Abg. Weiskopf (natl.) schließt sich diesen Ausführungen an. In der Praxis ist man ja den Werkmeistern durch Gewährung einer sechsmonatigen Kündigungsfrist bereits entgegengekommen. Dieses Gewohnheitsrecht muß aber gesetzlich garantiert werden. Es ist allerdings schwer, die Grenze zu bestimmen, wo der Werkmeister anfängt und wo er aufhört. Diese Schwierigkeit kann aber dadurch gehoben werden, dass als Werkmeister derjenige gilt, welchem eine Disziplinargewalt übertragen ist.

Abg. Goldschmidt: Auch meine Freunde schließen sich dem Kommissionsantrage an, weil sie die Wünsche der Werkmeister für durchaus berechtigt halten.

Abg. v. Reich-Behow: Es ist dringend wünschenswerth, die Petition der Werkmeister zur Geltung zu bringen, und sie ist auch durchaus ausführbar, denn unter Werkmeister verstand man bisher stets den, der die Aufsicht, die Leitung des Ganzen hat, nicht den Vorarbeiter. Sollte das aber noch zweifelhaft sein, so würde gewiss von dem Augenblicke an, wo ein solches Gesetz erlassen wird, die Nomenklatur eine feste werden.

Der Kommissionsantrag wird mit großer Mehrheit angenommen.

Schluss 2 Uhr. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr (Antrag Goldschmidt, betr. den Verkehr mit zink- und bleihaltigen Gegenständen; Bogelschlaggesetz; Gesetzentwurf betr. die Löschung nicht mehr bestehender Firmen im Handelsregister, und Gesetzentwurf, betr. den Ausschluß der Öffentlichkeit von Gerichtsverhandlungen).

Kommunales.

Der Protest gegen die Wahl des Stadtverordneten Splettköpfer. Wie uns mitgeteilt wird, hat der Ausschuss

für die Prüfung der Gültigkeit der Stadtverordnetenwahlen in der Sitzung, welche am Freitag Abend stattfand, einstimmig den Beschluss gefasst, bei der Stadtverordneten-Versammlung den Antrag zu stellen, die Wahl des Stadtverordneten Splettköpfer für ungültig zu erklären. Die Protestbehauptung, dass nach 6 Uhr noch eine größere Anzahl von Wählern in das Wahllokal eingelassen worden seien und ihre Stimmen für Splettköpfer abgegeben haben, wurde allerdings durch die amtliche Vernehmung mehrerer, völlig einwandfreier Zeugen als unrichtig nachgewiesen. Dagegen wurde durch nachträgliche amtliche Kontrolle unwiderleglich festgestellt, dass eine Anzahl nicht wahlberechtigter Personen an der Wahl theilgenommen haben. Es wurde nachgewiesen, dass eine die Majorität von Splettköpfer — welche 14 Stimmen betrug — umstößende Anzahl von Personen ihre Stimmen für Splettköpfer abgegeben haben, trotzdem dieselben nicht wahlberechtigt waren, weil sie nicht denjenigen Klassensteuerbetrag an die Gemeinde entrichteten, von dem, nach der Städteordnung, das Recht, an den Wahlen zur Stadtverordneten-Versammlung Theil zu nehmen, abhängig ist. Da hiernach festgestellt war, dass der Stadtverordnete Splettköpfer nicht die Majorität der abgegebenen gültigen Stimmen erhalten hat, so mußte der Wahlprüfungsausschuss zu dem Beschlusse kommen, die Wahl für ungültig zu erklären, und da nicht daran zu zweifeln ist, dass die Stadtverordneten-Versammlung dem Antrage ihres Ausschusses zustimmen wird, so muß auch in der dritten Abtheilung des 37. Kommunal-Wahlbezirks demnächst eine Neuwahl stattfinden.

Jur Wahl des Stadtverordneten Biethen. Die Stadtverordneten-Versammlung hatte am 9. d. M. beschlossen, dass das Stadtverordnetenmandat des Apothekers Biethen bis zur Einführung des in der dritten Abtheilung des 9. Kommunalwahlbezirks gewählten Stadtverordneten in Kraft bleibt. Diesen Beschluss hat der Magistrat auf Grund des § 15 des Zuständigkeitsgesetzes beanstandet, weil derselbe nach seiner Ansicht den § 11 des vorerwähnten Gesetzes und auch den § 28 Absatz 1 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 verletzt. Das betreffende Schreiben des Magistrats wird in der nächsten Sitzung der Versammlung zur Beratung kommen und steht derselben, wenn sie ihren vorher bezeichneten Beschluss aufrecht hält, binnen zwei Wochen die Klage beim Obergerichtshof ob.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 12. Februar bis inkl. 18. Februar zur Anmeldung gekommen: 184 Geburten, 956 Lebendgeborene, 28 Tode, 557 Sterbefälle.

Lokales.

Die Arbeiter und die Heilkunde. Für den oberflächlichen Beobachter mag die Heilkunde auf ihrem gegenwärtigen Stande nahezu Wunder thun; wer etwas schärfer zusieht, der findet, dass sie noch in den Anfangsstadien einer auf's Großartigste eingerichteten Entwicklung sich befindet und dass es eine Menge von Fragen giebt, für welche sie keine Antwort hat. Leider muß die Heilkunde, bei dem Stande der allgemeinen Bildung und bei der Inanspruchnahme des ganzen Menschen durch den täglichen Erwerb, für die große Masse ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Ein Verständniß des Verlaufs der Krankheiten setzt eine völlige, auf anatomische Studien gegründete Kenntniß der Organe und Funktionen des menschlichen Körpers voraus. Wie Wenige aber, die nicht die Medizin zu ihrem Beruf erwählt haben, finden Zeit und Gelegenheit, sich diese Kenntniß zu erwerben! Die Menge des Volkes, die am meisten von Krankheiten heimgesucht wird, ist deshalb auch am meisten der Gefahr ausgesetzt, von sogenannten Kurpfuschern betrogen zu werden. Deren giebt es eine unzählige Menge, welche die Unwissenheit und die Noth auf das Unerschämteste ausbeuten. Man macht sich häufig lustig über die „gute alte Zeit“, da noch die Bäder als Arznei fungirten, weise Schärer geheimnißvolle Rezepte angaben, alte Weiber Roubertänlein lochten und wandernde Charlatane mit den sonderbarsten Namen auf den Jahrmärkten ihre Wundermittel anpriesen und für schweres Geld verkauften. Das war eine Zeit, da Betrug und Schwindel noch üppig in die Halme schienen konnten und ihren Mann auch nährten. Daneben liefen im Volke jene „wunderthätigen“, mit geheimnißvollen Zeichen versehenen Bettel, mit denen man Krankheiten, Feuers- und Wassernoth „besprechen“ konnte, zu vielen Tau-

Berliner Sonntagsplauderei.

B. C. Die vergangene Woche stand noch einmal im Zeichen des Winters. Blaugefrorene Hände und Nasen wurden durch die Straßen getragen, als gälte es, den gestrigen Herrn noch einmal zu empfangen, und die einzigen Leute, die vor Freude gerieben wurden, waren diejenigen, die als Holz- und Kohlenhändler und der Eisbahnwärter. Das andere rieb vor Kälte. Doch nein, auch die sportliebenden Herren von der Rechten des Deutschen Jagdclubs rieben sich die Hände um die mehr oder weniger runden Bäuche, hatten sie sich doch den fastigsten Braten, für den sogar Herr Windthorst eine Schwäche haben Krammetzvogel gerettet.

Es ist etwas Merkwürdiges um die Naturschwärmer. In der Schule lernen wir von dem jubilirenden Konzert der berühmten Sänger, der Poet preist den Gesang der Nachtigall, das Trillern der Lerche, und wer von jugendlichem Eifer getrieben, einmal ein Vogelnest ausnahm, der suchte mit Sicherheit darauf zählen, dass seine Dose an einer Stelle eingehend und nachdrücklich untersucht wurde, man in der heutigen gesitteten Gesellschaft nicht einmal nennen mag. Mit der Naturschwärmerei ist ein für alle Mal definitiv ausgeräumt worden, mag die Drossel noch so schön klingen und um ihr Leben bitten: was fragt der Mensch danach, schmähend verzehrt er sie, und indem er die Finger leckt, hält er vielleicht einen Vortrag über die schändliche Vorliebe der römischen Kaiser für Nachtigallen-Pfauenzungungen. An einer wohlbesetzten Tafel hört die Drossel auf, der gefiederete Waldbewohner mag noch so schön klingen, mit Speck gebraten ist er jedenfalls angenehmer. Er liegt dann ruhig auf dem Teller, harrt des Messers und der Gabel, während er, wenn er „in den Zweigen wohnt“, seinen wahren Thierfreunde nicht den geringsten Genuß

als er die Wachtel von der Liste der jagdbaren Thiere zu streichen beabsichtigte. Der Wachtelruf, so sagte man im Reichstage, ertönt fast nur in Gesangsvereinen: Früh Morgens, wenn die Hähne kräh'n — auf den Feldern hört man ihn dagegen kaum noch. Wir wissen nicht, ob die Konservativen bereits alle Wachteln verspeist haben, der antisemitische Theil derselben sollte sich schon aus nationalen Gründen von dem Genuß dieser Thierchen zurückhalten, denn die Kinder Israels ernährten sich bekanntlich in der Wüste von diesen Vögeln und wie man an manchem Nachkommen jetzt noch bemerken kann, ist ihnen dieses Essen gerade nicht schlecht bekommen, es scheint aber hier der alte Satz zu gelten, dass diejenigen Vögel, die nicht gegessen werden, ihren Beruf verfehlt haben. Traurig genug, dass gerade Herr Alexander Meyer die Niederlage erleben mußte, er, der sonst so eifrig für Getränke einzutreten pflegt.

Doch nicht nur die leibliche Nahrung ist es, die uns nöthig ist, auch geistige Speise muß uns gereicht werden, wenn wir nicht untergehen wollen. Da tagt nun heute Nachmittag in der „Berliner Ressource“ eine Versammlung zur Propaganda für die Heilsarmee. Ein merkwürdiger Glückstern leuchtet heutzutage über Allem, was irgendwie nach Religion aussieht, und wenn das Glück und Herr von Puttkamer dem neuen Unternehmen zugünstig sind, so werden wir bald in Berlin Anzüge von verzögerten Männern und Weibern haben, und wer nach militärisch-göttlichen Ehren lechzt, der kann Befreiter, Sergeant, Hauptmann, General werden. Gehälter werden, wie bei allen frommen Leuten, im Himmel gezahlt, auf Erden erwirbt auch der Frömmste kein anderes Recht, als die Hoffnung auf das Jenseits. Aber wozu ein milder Hauch weht mit einem Male in unserm öffentlichen Leben? Schlafen die staats- und ordnungserhaltenden Organe? „Die Heilsarmee in unseren Mauern!“ Wer hätte das gedacht! Selbstverständlich sind die Angelegenheiten, die von den halbverrückten Beibrüdern und -Schwestern verhandelt werden, so überaus dringlicher Natur, dass darüber alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt werden. Andere Versammlungen dürfen nicht gestattet werden, die Säulen

der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung würden ins Wanken gerathen: Religion ist es, was uns fehlt, und würde sie auch nach englischem Muster verzapft. Jedenfalls aber sind wir gespannt, wie sich die Berliner zu der neuen Gottesordnung stellen werden.

In übrigen hat auch Herr Stöcker zu der neuen Geistesrichtung, die im Deutschen Reich ausgebrochen ist, einen schätzenswerthen Beitrag geliefert. Das literarische Preisrichterkollegium der Christlich-Sozialen hat vorgestern in der Tonhalle in einer der größten Ständeverfassungen sein Votum abgegeben, ob Heinrich Heine ein Denkmal haben solle, und als man schließlich abstimmt, fand es sich, dass in der ganzen großen Versammlung nur sieben anständige Männer anwesend waren. Herr Stöcker machte nämlich den geistreichen Vorschlag, dass die Gegner der Resolution sich erheben müssten, „damit Heine heute schon seine Standbilder habe.“

Herr Stöcker versteht es, wie man sieht, sich seine „einstimmig angenommenen Resolutionen“ zu machen. Wer mag in der Konventionversammlung nicht alles aus Furcht vor den Knitteln der Antisemiten ruhig sitzen geblieben sein? Nun prangt aber in den Zeitungen die „mit allen gegen sieben Stimmen angenommene Resolution“ und Herr Stöcker's Ehrenkranz ist ein neues Blatt beigefügt worden. Der Berliner Hopprediger bezeichnete Heinrich Heine als „eine Schandfäule des Deutschthums und der deutschen Poesie“ — wir fügen nur hinzu, dass Herr Stöcker durchaus die berufene Person ist, um über Ehre und Schande zu urtheilen. Und seine Getreuen brüllten ihm Beifall und unter dem Getrampel ihrer germanischen Beine Schritt man zu der Verwerfung des Denkmals. Auch Greifswalder Studenten durften nicht zurückbleiben, sie erleichterten ihre Stöcker'schen Herzensbedürfnisse in einem Telegramm.

Was würde Heinrich Heine sagen, wenn er dieses heutige Gelächter sehen würde? Diese Studenten mit diesem Hopprediger an der Spitze — wahrhaftig, es macht den Eindruck, als wollten Kröten den Mond ansprechen. —

